

Von der Entweihung des Heiligen: Mt. 7, 6

Lesung:

Gebt das Heilige nicht den Hunden und werft eure Perlen nicht vor die Säue, damit sie nicht mit den Füßen auf ihnen herumtreten und sich umwenden und euch in Stücke reißen. (Mt. 7, 6)

Predigt:

Im Rahmen eines Peace Camps, eines internationalen Friedenslagers wurde Abendmahl gefeiert. Ein junger Mann aus einem Slum am Rand von Manila, der Hauptstadt der Philippinen, verteilte das Brot. Irgendwann brach er in Tränen aus. Man fragte ihn, was los sei – ein äusserer Grund war nicht zu erkennen. Der Mann antwortete: „Ich habe erfahren: Christus gibt Christus dem Christus.“

„Christus gibt Christus dem Christus“ – dieser Mann ist offenbar einen Augenblick lang durch alle Trennungen hindurch gebrochen zu einer Vision tieferinnerer Einheit: Christus ist alles in allem, ist Brot und Gott und ich und du. Diese Vision war für diesen Mann keineswegs nur eine Idee, eine Vorstellung, ein gedankliches Konstrukt. Es war eine überwältigende seelische Erfahrung, für die er im Nachhinein diese prägnante Formel fand: „Christus gibt Christus dem Christus.“

In dem Vers aus der Bergpredigt, auf den wir heute eingehen, ist vom Heiligen die Rede. Es ist, scheint mir, dieses Heilige, das der junge Philippino erfahren hat beim Austeilen des Brotes. In der Religionsphilosophie wird das Heilige beschrieben als „mysterium tremendum et fascinans“, als Geheimnis, das einen erzittern lässt und zugleich anzieht. Tatsächlich wurde der Philippino in den Grundfesten seines Daseins erschüttert, wurde hineingerissen in ein Geschehen, das die Grenzen des Alltagsbewusstseins weit übersteigt.

Diese transpersonale Erfahrung wirkte sich bei dem jungen Mann nicht positiv aus: Er kehrte zurück in seine Blechhütte im Slum, verlor sich in Frauengeschichten, versank in Drogen und Alkohol. Ich habe keine Ahnung, ob er noch lebt und wenn ja, wie. Jedenfalls ist das Heilige hier vor die Hunde gegangen. Und dies ist kein Einzelfall.

Die Mahnung von Jesus, das Heilige nicht den Hunden zu verfüttern, zeugt von Kenntnis der Klippen, auf die hinaus religiöse Erfahrungen manchmal führen. Es ist nicht so, dass man, wenn man vom Geheimnis berührt wird, automatisch ein besserer, ein solider, moralisch integrierter, gesellschaftlich integrierter Mensch wird. Auch das Umgekehrte kann geschehen: dass, wer hoch erhoben worden ist, tief fällt, abstürzt, eintaucht in zuvor unbekannte seelische Abgründe.

Das Heilige ist keine moralische Kategorie. Es führt nicht, jedenfalls nicht unmittelbar zu ethischem Aufbau, sondern zu einem Abbau der Grenzen. Es ist mit dem Heiligen wie mit der Liebe: Wer davon berührt wird, wird verletzlich. Schutzschichten schwinden, Mauern bröckeln, man wird durchsichtig bis auf die Herzhaut, transparent bis ins Innerste, bis in jenes Zentrum, das Jesus „die Perle“ nennt. Sie, die Perle, ist das Kostbarste, was es gibt. Wer sie gefunden hat, verkauft seinen ganzen Besitz, um nur diese Perle erstehen zu können. So sagt es Jesus in einem seiner Gleichnisse:

„Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Händler, der schöne Perlen suchte. Als er aber eine besonders kostbare Perle fand, ging er hin, verkaufte alles, was er hatte, und kaufte sie.“ (Mt. 13, 45f.)

So grotesk die Vorstellung zunächst scheint, dass dieser Kaufmann seine kostbare Perle nun vor die Säue wirft – sie ist nicht ganz abwegig, wie das Beispiel des philippinischen Mannes zeigt. Die Extreme berühren sich, Hohes und Tiefes, Aufstieg und Fall liegen nah beieinander.

Deshalb braucht das Heilige Schutz. Wenn die psychischen Grenzen, mit deren Hilfe wir den Alltag bewältigen, aufgehoben werden, dann braucht es die bergenden Mauern einer Kirche, die Vertrautheit einer Liturgie, die Verbundenheit in einer tragenden Gemeinschaft. Darin vermag das Heilige seine heilende Kraft zu entfalten, es zerstört dann nicht, wir werden nicht in Stücke

zerrissen, wie Jesus drastisch sagt, sondern im Gegenteil: Wir werden ganz, wir werden strahlend, fließend, schön – wie Gott uns gedacht hat im Ursprung der Welt.

Ich habe diese Predigt am gestrigen Regentag vorbereitet. Die monoton auf die Scheiben meines Studierzimmers trommelnden Tropfen haben mich erinnert an einen Text des amerikanischen Trappistenmönchs Thomas Merton. In seiner Einsiedelei schrieb Merton Folgendes:

„Am besten schreibe ich diese Zeilen schnell noch nieder, bevor sie den Regen derart zu nutzen wissen, dass sie ihn verplanen und gegen Bezahlung zuteilen. Mit ‚sie‘ meine ich die Leute, die keinen Sinn dafür haben, dass der Regen ein Fest ist; die es nicht zu schätzen wissen, dass er nichts kostet; die der Auffassung sind, was nichts koste, sei nichts wert, und was nicht verkauft werden könne, existiere nicht wirklich... Die Zeit wird kommen, wo sie dir selbst deinen Regen verkaufen werden. Im Augenblick gibt es ihn noch umsonst, und ich stehe in ihm. Ich feiere ein Fest darüber, dass er nichts kostet und keinen Zweck hat.“ (Zeiten der Stille, S. 9)

Was Merton da vom Regen schreibt, das gilt auch für das Heilige. Es ist kostbar und kostet doch nichts. Es ist gratis im ursprünglich religiösen Sinn dieses Wortes: Es ist Gnade, Geschenk und entsprechend unverfügbar. Man wird davon ergriffen. Aber ‚sie‘, die Leute, von denen Tom Merton spricht, die Leute, die keinen Sinn dafür haben, dass der Regen ein Fest ist, sie versuchen auch noch das Heilige in den Griff zu bekommen. Darüber zu verfügen wie über eine Ware.

Die grossen, die heiligen Worte werden dann zu blossen Werbeträgern. Von einem ganz profanen Mineralwasser heisst es dann, es sei Quelle des Lebens und Quelle der Wahrheit. Freiheit wird durch eine Zigarettenmarke symbolisiert. Ewigkeit trägt man in Gestalt einer Luxusarmbanduhr mit sich herum. Geborgenheit vermittelt der niedrige Hypothekarzins, der das Eigenheim im Grünen ermöglicht. Vertrauen hat man in eine Aktie, die Banken sind die Kathedralen der Moderne, das Bankengeheimnis substituiert das mysterium fidei, das Geheimnis des Glaubens. Das Heilige wird verkauft, vermarktet, verbraucht. An seiner Stelle stehen goldene Kälber allüberall.

Doch Jesus sagt: Gebt das Heilige nicht den Hunden, werft eure Perlen nicht vor die Säue. --- Eigentlich passen die Worte gar nicht zum Nazarener. Hunde und Schweine sind in der Antike verachtete, unreine Tiere. Jesus aber hat sich zeitlebens eben ihnen, den Verachteten und Unreinen zugewendet. Den Verlorenen. Denen, die keinen Platz haben in der geschlossenen Gesellschaft. Draussen, vor den Toren der Stadt hat Jesus das wahrhaft Heilige entdeckt.

Das Allerheiligste ist offenbar geworden auf Golgatha, an der Schädelstätte, in dieser absoluten No-go-area, wo die Gekreuzigten die hässlichste Todesart der Antike erlitten. Nein, Jesus interessierte sich nicht für heilige Orte, heilige Zeiten, heilige Menschen. Seine wichtigste Botschaft, die zentrale Botschaft der Bergpredigt lautete, dass die Sonne über Böse und Gute aufgeht und der Regen über Gerechte und Ungerechte fällt. Und dass gleich Sonne und Regen auch unsere Liebe keine Grenze kennen soll.

Doch hier, in diesem einen Vers, der dasteht wie ein erratischer Block, ein erstarrter, fremder Fels im ansonsten weit offenen Feld – hier setzt Jesus eine deutliche, definitive Grenze, um so das Heilige vor den Übergriffen der Gierigen zu schützen.

Ganz innen, in der verborgenen Mitte, gibt es ein Geheimnis, ein Mysterium, eine Perle, die wir nie und nimmer vertschütten dürfen. Dieses Innerste-Allerheiligste, glaube ich, ist nichts anderes als Jesus Christus selber – er, der meinem Herzen näher ist als ich es bin und zugleich das Herz der Welt, die alles umfangende Zentrum des Universums. Er ist das Geheimnis des Kosmos, das sich uns offenbart in den einfachen, elementaren Zeichen von Brot und Wein, in jeder Begegnung, in jedem Augenblick, wo Christus den Christus dem Christus gibt. Feiern wir also das Geheimnis des Glaubens.

(Anschliessend: Abendmahlsfeier)

Sonntag, 2. Mai 2010
Andreas Fischer